

Essay zur Enttabuisierung von Klassismus

Klassismus ist eine der wenigen Diskriminierungsformen, gegen die innerhalb Deutschlands, aber auch innerhalb der EU rechtlich nicht angegangen werden kann. Was die Thematisierung von klassistischen Diskriminierungen erschwert ist, dass diese überwiegend maskiert und häufig sprachlos erscheinen. Dabei mag Klassismus zwar verschwiegen sein, aber dennoch äußerst vielfältig auftreten und wirkt institutionell wie gesellschaftlich stark verwurzelt. Es geht bei dem Phänomen nicht alleine um Diskriminierung aufgrund einer ökonomischen Situation. Es geht um komplexere, vielschichtigere Formen von Zuschreibungen und Diskriminierung. „Klassismus verbindet im Grundverständnis die alten Kritikformen der ArbeiterInnenbewegung an materiellem Elend und politischem Ausschluss mit der Kritik an der Nichtanerkennung und der Herabsetzung von Kulturen und Leben von ArbeiterInnen, Arbeitslosen und Armen“ (Kemper/Weinbach 2009, 17). Ursachen lassen sich unter anderem in der systemimmanenten Logik unserer Wirtschafts- und Gesellschaftsstruktur finden. Klassismus aus seiner Sprachlosigkeit herauszuholen und als Phänomen in die vorherrschenden gesellschaftlichen und politischen Kontexte einzubetten, ist Inhalt dieses Artikels.

Es scheint in den letzten Jahren ein zunehmendes (Wieder-)Aufleben der Thematik zu geben, womit allerdings auch eine „begriffliche Krise“ (Bewernitz 2009) einhergehe. Dabei ist auffallend, dass der Begriff nicht einheitlich definiert und im allgemeinen Sprachgebrauch eher selten genutzt wird. Zunächst gilt es daher zu klären, was unter Klassismus verstanden wird. Im Anschluss wird auf die Vielfältigkeit dieses verschleierte Problems geblickt, um ein Gefühl für das Ausmaß und die Problematik der Nichtbenennung dieser spezifischen gruppenbezogenen Diskriminierung zu erhalten.

Zur Begrifflichkeit

Klassismus als Begrifflichkeit gilt in der Bundesrepublik Deutschland eher als eine unsichtbare Erscheinung. Zwar wird über die Folgen dieser Form der Diskriminierung viel diskutiert, aber seine Benennung und die Darstellung zugrunde liegender Mechanismen bleiben meist verborgen. So konstatiert beispielsweise Wellgraf (2013, 39), dass es „an einem gesellschaftlich legitimierten Vokabular“ mangle und dass eben diese „Sprachlosigkeit“ die Untersuchung von Klassismus erschwere. Baron und Steinwachs (2012, 12) sprechen gar von einem „vernachlässigte[m] Forschungsfeld“. Um dies eindrücklich zu machen; im *Duden* blieb eine Suche nach dem Wort „Klassismus“ bis Februar 2020 ergebnislos. Zwischenzeitlich hat sich dies zwar geändert, nach wie vor fehlt es aber im Politlexikon der Bundeszentrale für politische Bildung. Andreas Kemper (2016, 6) bezeichnet es als „erstaunlich, dass ‚Klassismus‘ ein eher unbekannter Begriff“ sei, da es sich keineswegs um ein neues „Phänomen“ (ebd., 7) handele. Klassistische Themen werden zwar aufgegriffen und untersucht,

meist aber werden sie anders benannt. May (2014, 137) benutzt beispielweise den Begriff der Schicht und nicht den der Klasse, da es für ihn bei der Diskriminierung aufgrund sozialer Herkunft um Fragen des Status gehe. Status gehöre aber originär zum Schichtbegriff und eben nicht zum Klassenbegriff. Und auch Chassé (2016) schreibt in seinem Artikel „*Doing class. Wie werden Menschen zum Prekarität gemacht?*“ vom Unterschichtendiskurs. Nach Baron und Steinwachs (2012, 20) sei der Begriff in wissenschaftlichen wie gesellschaftlichen Debatten „bislang derart unbekannt, dass es schon ein Euphemismus wäre, ihm ein Schattendasein anzudichten“. Trotz dieser Verschwiegenheit von Klassismus verweisen Hormel und Scherr (2016, 300) darauf, dass „die Marxsche Kapitalismus- und Klassentheorie (...) ein zentraler Bezugspunkt für unterschiedliche soziologische Theorien [sei], die nach den gesellschaftsstrukturellen Bedingungen von sozialer Ungleichheiten fragen“. So spielt der diskriminierende Sachverhalt zwar häufiger eine Rolle, aber eben verdeckt. Das erschwert sicherlich das Einführung von Klassismus als Alltagsbegriff sowie als Fachbegriff, da nicht immer klar erscheint, was damit gemeint sei. Dennoch haben Kemper und Weinbach (2009, 13) hervorgehen, dass Klassismus zum einen die „Position der Gruppen“ mit ihrer ökonomischen Stellung im Produktionsprozess als auch „Aberkennungsprozesse auf kultureller, institutioneller, politischer und individueller Ebene“ beinhalte. Es handele sich um eine vielfältige Personengruppe mit unterschiedlichen Ausgrenzungserfahrungen. „Diese Idee von Klasse beschreibt Menschen, die ökonomisch und kulturell in der Gesellschaft verortet sind bzw. werden und daraus resultierend Diskriminierungs- und Unterdrückungserfahrungen machen. Diese sind der Ausgangspunkt von Klassismus- und Antiklassismusreflexionen“ (ebd.). Es handele sich bei Klassismus um ein „System der Zuschreibung von Werten und Fähigkeiten, die aus dem ökonomischen Status heraus abgeleitet oder besser: erfunden und konstruiert werden“ (ebd., 17). Dieser Begriffsbestimmung wird sich hiermit angeschlossen und dient als Grundlage für die folgenden Überlegungen.

Das Wiederaufleben von Klassismus als gesellschaftliches und maskiertes Problem im Neoliberalismus

Verschiedene ExpertInnen sehen in der zugrundeliegenden Wirtschafts- und Sozialstruktur die Ausgangslage für ein Wiederaufleben von Klassismus. Vor allem auch die Hartz-IV-Gesetze seien mitverantwortlich für eine Zunahme an klassistischer Diskriminierung (vgl. u.a. Mogge-Grotjahn 2008, Steinwachs 2015). Auch Chassé weist auf ein neues Menschenbild hin, welches sich im Zuge des Wandels vom Fordismus zum Neoliberalismus entwickelt habe. Dieses Menschenbild sei an alle Gesellschaftsmitglieder gerichtet und habe die Zuschreibung der Selbstverantwortung für das eigene Leben als Kern. Mit diesem sei auch ein neues Verständnis von partieller bzw. gänzlicher Ausschließung der Unterschicht verbunden, da eine „moralische Konnotation“ die „Linien der Respektabilität“ (Chassé 2016, 37) ver-

schieben würde. „In der neuen Gesellschaftsform des Neoliberalismus werden gesellschaftliche Spaltungen, Massenarbeitslosigkeit und Armut hingenommen und durch die Flexibilisierung und Prekarisierung des Arbeitsmarktes sozialpolitisch unterstützt. Soziale Ausschließung gewinnt dadurch ein neues Gesicht“ (ebd., 46). In der Nachkriegszeit habe es zunächst ein relativ hohes Maß an sozialer Kohäsion gegeben, Klassenkonflikte seien abgemildert worden und die vielen gravierenden sozialen Notlagen wären durch sozialstaatliche Kompensationsleistungen entschärft worden (vgl. Bieling 2007, 102-104). Als Folge eines zunehmenden Wettbewerbs als oberster Maxime einer globalisierten Welt sei ein Umbruch mit der Folge der Privatisierung von sozialen Sicherungssystemen sowie staatlicher (Infrastruktur-)Unternehmen und der „Deregulierung und Flexibilisierung der Produktions- und Arbeitsbeziehungen“ (ebd., 105) entstanden. Atypische Arbeitsverhältnisse haben zugenommen, so dass es zu einer Prekarisierung der Bevölkerung und zu einer Individualisierung von Problemlagen kam. Damit zeichnet sich bereits ab, dass Klassismus keineswegs ein vorrangig individuelles Problem darstellt. Es handelt sich vielmehr um ein gesellschaftliches Phänomen, welches sich im Zuge der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklung neu formiert hat.

Auch Steinwachs betont den Wandel vom Wohlfahrtsstaat zum Workfare-State mit seinem Aktivierungsdruck, welcher „zur rhetorischen Nivellierung der Klassenunterschiede in einer Gesellschaft [führe], in der sich das Subjekt im Rahmen seiner bürgerlichen Freiheiten selbst führt“ (Steinwachs 2015, 10). Es herrschten ein permanenter Aktivierungsdruck und eine Individualisierung der ökonomischen wie auch sozialen Problemlagen. Der „lasterhafte Status der Erwerbslosigkeit“ (Baron/Steinwachs 2012, 27) gelte als inakzeptabel. „Wer für die Herstellung der Gesellschaftlichkeit verantwortlich ist, verschiebt sich auf die Individualebene. Das ist der Kern des aktuellen Klassismus im deutschen Sozialstaat: Die Öffentlichkeit erwartet nicht mehr vom Staat, dass er die Rahmenbedingungen für Normalarbeitsverhältnisse schafft. (...) Wer nicht von seinem Einkommen leben kann, ist selbst schuld und liegt diesem Verständnis nach zugleich der Gemeinschaft *auf der Tasche*“ (ebd., 29: Hervorh. i.O.). Diese Aussagen beziehen sich primär auf die Frage der Erwerbstätigkeit, da mit dieser sowohl ökonomische Ressourcen verknüpft sind, als auch weitere Determinanten von sozialer Ungleichheit. Dass sozioökonomische Lebensbedingungen von sozialen Gruppen mit ihren individuellen Lebenschancen korrelieren und ganz persönliche Entscheidungen betreffen würden, sei durch einschlägige Untersuchungen nachweisbar (vgl. Hormel/Scherr 2016, 299). Klassismus wird daher auch als *mehrdimensionales* Problem gesehen: Die ökonomische Situation ist mit der kulturellen und der sozialen Lage verknüpft und hat Auswirkungen auf das Selbstbild ebenso wie auf das Bild über eine Gruppe. Die soziale Herkunft beeinflusst also nicht nur den Teilbereich der Erwerbsarbeit sondern auch andere Teilbereiche wie Freizeit, Gesundheit, Wohnumfeld u.a.. Eine differenzierungstheoretische Perspektive be-

schreibe laut Scherr hoch folgenreiche Wechselwirkungen und Verkopplungen zwischen Positionen in den Teilbereichen einer funktional differenzierten Gesellschaft, welche als direkte und indirekte Auswirkungen von Einkommen und Vermögen in Form von Partizipationschancen auf verschiedenen Ebenen wie Arbeitsmarktchancen, Bildungskarrieren oder politischen Beteiligungsmöglichkeiten folgten (vgl. Scherr 2012, 10). Aktuell lassen sich diese Zusammenhänge einer benachteiligten Situation von Menschen in prekären Lebensverhältnissen in erschreckender Weise im Zuge der Pandemie beobachten. Zuvor war es meist Klassismus im Bildungssystem, über das wenn auch nicht immer namentlich so benannt, aber doch inhaltlich immer wieder mit diskutiert wurde. Doch weisen Studien darauf hin, dass Menschen, die aufgrund ihrer sozialen Position/Herkunft marginalisiert werden, zumeist auch über weniger (politische) Macht und über weniger (gesellschaftlichen) Einfluss verfügten (vgl. Zimmermann/Boeckh 2018, Böhnke 2010). Sie sind den vorhandenen Strukturen relativ „hilflos“ ausgeliefert. In diesem Zusammenhang verweist Mogge-Grotjahn auf die Bedrohung von Exklusion auf mehreren Ebenen. Nach ihr verfügten Gruppenmitglieder, welche unter Klassismus leiden sowohl über schwächere materielle Ressourcen als auch über weniger Teilhabe- und Partizipationsmöglichkeiten. „Ihr sozialer Ausschluss zeigt sich sowohl im Sinne eines *Unten und Nicht-Habens*, als auch im Sinne eines *Draußen und Nicht-Dazugehörens*“ (Mogge-Grotjahn 2008, 73: Hervorh. i.O.).

Klassismus kann also vielfältige Lebenslagen betreffen und zeichnet sich durch mehrdimensionale Benachteiligungen aus. Zudem lassen sich klassistische Diskriminierungen auf struktureller, institutioneller wie auch individueller Ebene finden. So würden Untersuchungen zum Umgang mit U-25-jährigen Hartz-IV-EmpfängerInnen oder mit jugendlichen Müttern vermutlich ebenso Anhaltspunkte für Klassismus bieten, wie dies für die benachteiligenden Schulpfehlungen von ArbeiterInnenkindern bereits gut dokumentiert ist (s. beispielsweise bei Allmendinger 2013 oder Wellgraf 2013). Die aktuelle Diskussion über eine gesundheitliche Benachteiligung von Menschen mit niedrigerer sozialer Position fällt ebenfalls in diesen Bereich. Zwar gibt es Untersuchungen der Ungleichheitsforschung in dieser Richtung und auch das Alltagswissen vieler Menschen würde einer Benachteiligung ärmer Menschen sicher als vorhanden ansehen. Doch fachliche Studien, welche sich mit faktisch diskriminierenden Faktoren aufgrund der sozialen Herkunft/Position befassen und diese wissenschaftlich eruieren, sind Mangelware. Ebenso wie das Thema in Einrichtungskonzepten oder in politischen Diskussionen außen vor bleibt.

Dabei lassen sich Beispiele für direkten und offen zur Schau gestellten Klassismus – trotz der Sprachlosigkeit des Phänomens – leicht finden. Daher ist es meines Erachtens ein *maskiertes* Problem. Um diese Verschleierung zu verdeutlichen wird auf ein Beispiel zurückgegriffen, welches die Hintergründe und die Mechanismen von Klassismus darlegen soll:

Die öffentliche Äußerung des ehemaligen SPD-Vorsitzenden Kurt Beck im Dezember 2006 auf einem Weihnachtsmarkt; dieser empfahl einem Langzeiterwerbslosen, welcher gegen Hartz IV protestierte, sich zu waschen und zu rasieren, dann habe er in drei Wochen einen Job (vgl. u.a. Chassé 2016, Steinwachs 2015).

Chassé (2016, 35) hält hierzu fest, dass alle Elemente eines ‚Doing underclass‘ zusammen kämen: eine neoliberale (Um-)Definition des Problems, die Zuschreibung einer Mentalität fehlender Aktivierung und Selbstverantwortlichkeit, eine Diagnose (es fehle am Bemühen) mit Deutungshoheit, eine allgemeingültige Wirklichkeitsinterpretation mit einem allgemeingültigen Konsens über Wirklichkeitserklärungen und Handlungsstrategien sowie einer impliziten Legitimation der bestehenden institutionellen und rechtlichen Gegebenheiten (hier der Hartz-IV-Gesetzgebung). Nach Kemper und Weinbach (2009, 19) handelt es sich bei der Herstellung von Klassismus „um einen komplexen, teils bewussten, teils unbewussten Prozess der Herstellung von hierarchischen Bewertungssystemen, abgeleitet aus der Klassenzugehörigkeit oder manchmal auch aus der vermuteten (zum Beispiel aufgrund von Kleidung, Sprache) Klassenzuschreibung“. Die Äußerung von Kurt Beck entspricht eben dieser Herleitung, indem er auf Grundlage von abwertenden Vorurteilen einen individuellen Mangel an Motivation unterstellt und so suggeriert, der Betroffene sei selbst Schuld an seiner Lage. Eine gesellschaftliche oder gar politische Mit-/Verantwortung für die Arbeitslosigkeit wird so abgesprochen. Individualisierung und Kulturalisierung des Problems der Erwerbslosigkeit werden vermengt mit einer Akzeptanz der Folgen wie dem (teilweisen) Ausschluss aus der Gesellschaft. Wellgraf (2013, 44) bezeichnet dies als „Kultur der Anschuldigung (...), in der nicht nur soziale Ausschlussmechanismen intensiviert werden, sondern den sozial Deklassierten darüber hinaus selbst die Schuld an ihrer Misere zugeschrieben wird. Dieser Zuschreibungsmodus ist ein zentraler Bestandteil der gesellschaftlichen Produktion von Verachtung, da den als schuldig geltenden Verlierer_innen des ökonomischen Wettbewerbes im Gegensatz zu den unschuldig in Not Geratenen kaum noch Sympathien zukommen und sie folglich auf verachtende Weise behandelt werden können“. Und es kommt noch eine weitere Bedeutung hinzu; „Gerade dadurch, dass das *Nach-unten-Treten* eine Projektionsfläche für die Drohung des aktivierenden Kapitalismus darstellt, sozial beträchtlich abzurutschen, wirkt dieser Mechanismus besonders stark: Einerseits kommt es zu einer Aufwiegelung der Arbeiter*innenklasse gegeneinander, andererseits – und das scheint der wichtigste Aspekt des neuen sozialpolitischen Klassismus zu sein – werden die gesellschaftlichen Mittelklassen diszipliniert, indem ihnen vorgeführt wird, was geschieht, wenn sie sich nicht in die Erfordernisse des Aktivierungsbürgertums fügen“ (Baron/Steinwachs 2012, 102: Hervor. i.O.). Das eigentliche Problem einer diskriminierenden Handlungsweise wird versteckt hinter einer anscheinend meritokratischen Denkweise, welche suggeriert, dass die Ausgangsbedingungen für alle Menschen gleich seien. Die Maxime der Chancengleichheit gehöre zwar zu den nor-

mativen Grundlagen unserer Gesellschaft (vgl. Mogge-Grotjahn 2008, 73), bleibt aber, was das Phänomen des Klassismus betrifft, erst einmal auf der Strecke.

Fazit

Klassismus kann also als maskiertes, vielschichtiges und mehrdimensionales gesellschaftliches Problem betrachtet werden, welches sich *durch* und *mit* den strukturellen Gegebenheiten ständig selbst reproduziert. Aufgrund der innewohnenden Abwertung und Ausgrenzung der Betroffenen sowie der Entwicklung des wohlfahrtsstaatlichen Systems inklusive der Organisationen der freien Wohlfahrtspflege, gibt es kaum Gegenwehr gegen diese Form der Unterdrückung. Ebenso wird dieser Sprachlosigkeit des stummen Phänomens ein hoher Stellenwert beigemessen: „Die herrschenden Klassen werden nicht müde, immer neue Begriffe des »Oben« und »Unten« zu fabrizieren. So beherrschen Wörter wie »unterprivilegiert« (»privilegiert« und »diskriminiert« sind die Gegensatzpaare, nicht »privilegiert« und »unterprivilegiert« (=unterbevorzugt?)) die Medien“ (Kemper/Weinbach 2009, 28). Dieser Artikel möchte dazu beitragen, diesen Missstand zu beseitigen und Klassismus in unser aller Blickfeld zurück zu holen. Nur wenn ein Bewusstsein für die Problematik besteht, kann ein Umdenken, können veränderte Handlungsweisen entstehen.

Gemeinhin scheint im gesellschaftlichen Diskurs leicht außer Acht gelassen zu werden, dass diese Personen(gruppe) diskriminiert *wird*, ihre Rolle gleicht eher einer *aktiven* Person(nengruppe), welche selbst verantwortlich ist für ihre benachteiligte, marginalisierte Position. Institutioneller Klassismus, der über Gesetze und Richtlinien gestützt und reproduziert werde (vgl. Kemper/Weinbach 2009, 111), bleibt im öffentlichen Diskurs meist unberücksichtigt. Ebenso wie strukturelle Faktoren meist durch diese Form des ‚Betrachtens‘ außen vor bleiben. Die rechtliche Gleichheit vor dem Gesetz und der Grundsatz der unantastbaren Würde des Menschen scheinen durch Klassismus aufgehoben. Dass dies zu benennen nicht „en vogue“ (Baron/Steinwachs 2012, 26) sei, liege an der Funktion des kapitalistischen Sozialstaats an sich. Diese große entmachtete Gruppe an vielfältigen Menschen mundtot zu machen, scheint dem Wesen des aktuellen Systems der Bundesrepublik Deutschland zu entsprechen. Doch gerade dies erhöht nur den Bedarf, das Kind beim Namen zu nennen. Es mag sein, dass der Begriff des Klassismus nicht der ideale Begriff ist. Vielleicht ergibt sich irgendwann ein neuer, geeigneterer Name. Aber bis dahin die diskriminierenden und weitgefächerten Denk- und Handlungsweisen nicht zu thematisieren, scheint mir wenig hilfreich. Es gibt diese Diskriminierungsform, gegen die derzeit rechtlich kaum angegangen werden kann. Sie wurden aus dem Diskriminierungskatalog herausgeholt, laut Kemper wegen fehlender Lobby (vgl. Kemper 2020, 11). Doch das heißt nicht, dass die Thematik nicht in Studien, institutionellen Konzepten, öffentlichen Debatten oder anderes aufgenommen werden könne. Klassenbedingte Diskriminierung weiterhin zu verschleiern, entspricht weder der Maxime der

Chancengleichheit noch dem Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland. Die Würde des Menschen (egal welcher sozialen Position) zu achten, sollte Anspruch sein. Dazu erscheint es nötig, Klassismus aus seinem Schattendasein ans Licht zu holen und diesem bislang stummen Phänomen eine Sprache zu geben, es zu beachten und ein Bewusstsein für die dahinterliegende Problematik zu schaffen. Nur so kann eine Enttabuisierung im Sinne einer Thematisierung erfolgen, sodass sich etwas an der Situation für die vielen betroffenen Menschen wie auch an der Gesellschaft, den Institutionen oder der Politik etwas verändern kann. Ob dies auch gesellschaftlich gewünscht ist und welche möglichen Ansätze sich aus einer öffentlichen Debatte ergeben, bleibt abzuwarten.

Zur Autorin: Sabrina Zillig (M.A. of Applied Professional Studies / Hochschule Koblenz) ist als Sozialarbeiterin immer wieder für und mit Menschen aus prekären Lebensverhältnissen tätig.

Quellenangaben

Allmendinger, Jutta (2013): Bildungsgesellschaft. Über den Zusammenhang von Bildung und gesellschaftlicher Teilhabe in der heutigen Gesellschaft. <https://www.bpb.de/gesellschaft/bildung/zukunft-bildung/158109/teilhabe-durch-bildung> (25.02.2020).

Baron, Christian / Steinwachs, Britta (2012): Faul, Frech, Dreist. Die Diskriminierung von Erwerbslosigkeit durch BILD-Leser*innen. Reihe: Kritische Wissenschaften – Klassismus, Bd. 1. Münster: edition assemblage.

Bewernitz, Torsten (2009): Die Klasse in der Krise. Klassismus, Habitus oder Proletariat? http://www.marx-engels-gesellschaft.de/download/pdf/MEG_Bewernitz.pdf (02.04.2020).

Bieling, Hans-Jürgen (2007): Die neue politische Ökonomie sozialer Ungleichheit. In: Klinger, Cornelia / Knapp, Gudrun-Axeli / Sauer, Birgit (Hg.): *Achsen der Ungleichheit. Zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht und Ethnizität*. Frankfurt a.M.: Campus Verlag, 100-115.

Böhnke, Petra (2010): Ungleiche Verteilung politischer und zivilgesellschaftlicher Partizipation. <https://www.bpb.de/apuz/33571/ungleiche-verteilung-politischer-und-zivilgesellschaftlicher-partizipation?p=all> (06.03.2020).

Chassé, Karl August (2016): Doing Class. Wie werden Menschen zum „Prekariat“ gemacht? In: Fereidooni, Karim / Zeoli, Antonietta P. (Hg.): *Managing Diversity. Die diversitätswusste Ausrichtung des Bildungs- und Kulturwesens, der Wirtschaft und Verwaltung*. Wiesbaden: Springer VS, 35-51.

Hormel, Ulrike / Scherr, Albert (2016): Ungleichheiten und Diskriminierung. In: Scherr, Albert (Hg.): *Soziologische Basics. Eine Einführung für pädagogische und soziale Berufe*. 3. Aufl. Wiesbaden: Springer VS, 299-308.

Kemper, Andreas (2020): Gegen die Missachtung von Armut. Klassismus endlich ernst nehmen. In: *TUP. Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit*. 71. Jg., 01/2020, 11-17.

Kemper, Andreas (2016): Klassismus. Eine Bestandsaufnahme. In: Friedrich-Ebert-Stiftung (Hg.): <http://library.fes.de/pdf-files/bueros/erfurt/12716.pdf>. (30.03.2020).

Kemper, Andreas / Weinbach, Heike (2009): *Klassismus. Eine Einführung*. Münster: UN-RAST-Verlag.

May, Michael (2014): Zur Mäeutik durch Intersektionalitäten in ihrer Verwirklichung blockierter Vermögen von Heranwachsenden. In: Langsdorff, Nicole von (Hg.): *Jugendhilfe und Intersektionalität*. Opladen u.a.: Budrich UniPress, 135-155.

Mogge-Grotjahn (2008): Gesellschaftliche Ein- und Ausgrenzung. Der soziologische Diskurs. In: Huster, Ernst-Ulrich / Boeckh, Jürgen / Mogge-Grotjahn, Hildegard (Hg.): *Handbuch Armut und soziale Ausgrenzung*. 3. Aufl. Wiesbaden: Springer VS, 59-75.

Scherr Albert (2012): Diskriminierung: Die Verwendung von Differenzen zur Herstellung und Verfestigung von Ungleichheiten. http://portal-intersektionalitaet.de/uploads/media/Albert_Scherr_Disriminierung_Intersektionalit%C3%A4t.pdf (20.09.2020).

Steinwachs, Britta (2015): Zwischen Pommesbude und Muskelbank. Die mediale Inszenierung der „Unterschicht“. Reihe: Kritische Wissenschaften – Klassismus, Bd. 2. Münster: edition assemblage.

Wellgraf, Stefan (2013): „The Hidden Injuries of Class“. Mechanismen und Wirkungen von Klassismus in der Hauptschule. In: Giebeler, Cornelia / Rademacher, Claudia / Schulze, Erika (Hg.): *Intersektionen von race, class, gender, body. Theoretische Zugänge und qualitative Forschungen in Handlungsfeldern der Sozialen Arbeit*. Opladen: Barbara Budrich, 39-59.

Zimmermann, Germo / Boeckh, Jürgen (2018): Politische Repräsentation schwacher sozialer Interessen durch Initiativen, Wohlfahrtsverbände und Parteien. In: Huster, Ernst-Ulrich / Boeckh, Jürgen / Mogge-Grotjahn, Hildegard (Hg.): *Handbuch Armut und soziale Ausgrenzung*. 3. Aufl. Wiesbaden: Springer VS, 783-805.